

Das Leben als Berufung

Aufzeichnung der Beiträge von Davide Prospero und Julián Carrón beim
Eröffnungstag von Comunione e Liberazione,
Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 29. September 2012

AUFMACHER DAS LEBEN ALS BERUFUNG

[links neben der Linie:] Aufzeichnung der Beiträge von Davide Prospero und Julián Carrón beim Eröffnungstag von *Comunione e Liberazione*, Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 29. September 2012

JULIÁN CARRÓN

„Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen“ (Joh 16,13). Das ist die Verheißung Christi, dass uns der Heilige Geist in die ganze Wahrheit führen wird. Weshalb brauchen wir das? Weil die Wahrheit unablässig durch eine Verkürzung bedroht ist, das heißt durch die Ideologie. Auch wir unterliegen ständig dieser Gefahr in der Art und Weise, wie wir auf die Wirklichkeit und uns selbst schauen, wie wir uns selbst und das christliche Ereignis verstehen, wie wir unsere Berufung leben. Wenn wir diesen Verkürzungen nicht unterliegen, dann ist das eine Gnade. Und wir müssen denjenigen, auf den Christus uns verwiesen hat, um diese Gnade bitten: den Heiligen Geist. Nur er kann uns zu jenem wahren Selbstbewusstsein führen, das wir besonders heute zum Leben brauchen. So beginnen wir den Gestus mit der Anrufung des Heiligen Geistes.

Discendi Santo Spirito

Il mio volto

DAVIDE PROSPERI

Zunächst möchte ich alle Anwesenden in Assago begrüßen sowie jene, die in Italien und im Ausland mit uns verbunden sind.

Auch dieses Jahr wollten wir uns zu Beginn des Studienjahres treffen. Bereits darin liegt eine Neuheit, die sich jedes Mal neu ereignet, nämlich in der Gegenwart, die wir bejahen, wenn wir uns treffen, um gemeinsam den Weg wieder aufzunehmen. Das Ziel dieses Momentes besteht weniger darin, auf ein neues Wort hinzuweisen, sondern eher darin, dass wir uns gegenseitig helfen, den Geschmack des Weges nicht verlieren. Vor einem Jahr zitierte Carrón hier in Assago eine Aussage von Don Giussani aus dem Jahre 1995: „Der Kern der Frage betrifft den grundlegenden Faktor dessen, was ist. Und der Begriff ‚Gegenwart‘ ist der wesentliche, der auf diesen Faktor hinweist. Wir sind es aber nicht gewohnt, ein Blatt, eine Blume, eine Person, die vor uns steht, wirklich als Gegenwart anzusehen. Wir sind es nicht gewohnt, die Dinge, die wir vor uns haben, als Gegenwart in den Blick zu nehmen.“ (Mailand, 1. Februar 1995) Wir sind also heute zusammengekommen, um uns dabei zu helfen, diese Gegenwart anzuerkennen.

Ich möchte gleich zu Anfang betonen, dass das bedeutsamste Faktum für unser Leben in diesem Jahr die Eröffnung des Seligsprechungsprozesses für Don Giussani war. Ich sage das bedeutsamste für uns, als Kern des Bewusstseins dessen, was uns geschehen ist, als wir dem Charisma begegneten, das er uns geschenkt hat. Wir müssen uns bewusst werden, dass das, was das Leben vieler verändert hat, als sie der Erfahrung der Bewegung und uns begegnet sind, nicht uns gehört, sondern für die ganze Kirche und für die Welt da ist.

Aus diesem Blickwinkel ist mir dieses Jahr ein grundlegender Aspekt unserer Verpflichtung gegenüber dem Charisma klar geworden: Es geht nicht darum, die Reden von Don Giussani und den Inhalt seiner Lehre zu verbreiten. In der Tat zeigt das, was wir gelebt haben, dass unser Beitrag vor allem in der Erfahrung besteht, die wir leben, und im Urteil über das, was geschieht. Denn dieses Urteil wird in seiner Wahrheit unablässig von den Lebensumständen, in die Gott uns hineinstellt, auf die Probe gestellt.

Don Giussani selbst erinnert uns daran: „Die Umstände, in die Gott uns hineinstellt, sind kein zweitrangiger, sondern wesentlicher Faktor der Berufung und Mission, zu der Er uns berufen hat“ (L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, Marietti, Genua 1999, S. 63). So betonte Carrón bei den Exerzitien der Fraternität: „Der Herr, der stets in der Geschichte gegenwärtig ist, wollte inmitten des 20. Jahrhunderts ein Charisma als Weg zu seiner Anerkennung hervorrufen. Und zwar gerade in diesem kulturellen Umfeld, in dem wir leben. Denn der kulturelle Nährboden, den die Aufklärer in Europa bereitet haben, bestimmt zum großen Teil die Art und Weise, wie wir die Wirklichkeit und den Glauben leben ([...] was den Glauben auf ein Gefühl, Frömmigkeit oder Ethik reduziert). Deshalb ist die Geschichte Don Giussanis so bedeutsam, denn er lebte in denselben Umständen, musste sich mit denselben Herausforderungen und Risiken auseinandersetzen. Er selbst musste den Weg gehen, den er in so vielen seiner Werke beschreibt“ (J. Carrón, „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“, Beilage zu *Spuren*, Juni 2012, S. 21).

Nach meinem Verständnis ist dies der erste Auftrag, der uns gegeben wird: Wir müssen akzeptieren, dass wir denselben Weg zu gehen haben, und wir müssen dies bis ins Letzte und ohne Abstriche ernst nehmen. Deshalb erwächst die Gewissheit auf diesem Weg nicht so sehr daraus, dass wir alles Gesagte verstanden haben (oder noch schlimmer, glauben, es verstanden zu haben). Was unserem Schritt Sicherheit verleiht, ist die Tatsache, dass wir von der Erfahrung einer umfassenden Wahrheit ergriffen und fasziniert sind, so wie dies bei der Begegnung mit diesem Menschen der Fall war und bei allem was daraus entstand. So sagte auch Papst Benedikt XVI. vor wenigen Wochen bei einem Treffen mit seinen ehemaligen Schülern in Castel Gandolfo, dass jeder von uns seinen Glauben, das Christentum, auf einen Diskurs, eine Wahrheit, die wir zu besitzen glauben, reduzieren kann und dass uns gerade deshalb manchmal Intoleranz vorgeworfen wird. Und der Papst fuhr fort: Sie irren nicht, wenn sie dies behaupten, denn „niemand kann die Wahrheit haben, die Wahrheit hat uns, sie ist etwas Lebendiges! [Eine Erfahrung!] Wir sind nicht ihre Besitzer, sondern wir sind von ihr ergriffen; nur wenn wir uns von ihr führen und treiben lassen, bleiben wir in ihr [...] Pilger der Wahrheit.“ (Benedikt XVI., *Predigt bei der Heiligen Messe zum Abschluss der Begegnung mit dem „Ratzinger-Schülerkreis“*, Castel Gandolfo, 2. September 2012)

Wenn wir nochmals auf die Inhalte zurückblicken, die uns vergangenes Jahr vorgeschlagen wurden (vom Eröffnungstag und der Arbeit mit dem Seminar der Gemeinschaft bis hin zu den Exerzitien der Fraternität), dann werden wir uns bewusst, dass der ganze erzieherische Weg vor allem im Urteil über die Erfahrung bestand und weniger in Handlungsanweisungen für die Zukunft. Vieles, was wir erlebten, hat uns auf die Probe gestellt und unsere ursprüngliche Haltung herausgefordert. Dabei wurde deutlich, dass wir entweder an der Beziehung zum Ursprung dessen festhalten, was uns ergriffen hat, oder aber die reine Analyse vorherrscht, die uns passiv werden lässt; und dies ist eine Versuchung, der man kaum widerstehen kann.

Denken wir zum Beispiel an die Wirtschaftskrise. Wir alle sind von ihr betroffen, und einigen von uns hat sie schwer geschadet. Dennoch haben wir versucht, ausgehend von unserer Geschichte, mit dem Flugblatt „Die Krise als Herausforderung zu einer Veränderung“ ein eigenes Urteil zu fällen. Dieses Urteil wurde, ich würde sagen überraschenderweise, zum Faktor einer Gegenwart und Ausgangspunkt einer Begegnung mit zahlreichen Menschen, die sich wieder auf den Weg machen wollten. Und das ist noch nicht zu Ende. Vor allem aber war das Flugblatt ein Ansporn, der uns selbst in Bewegung gesetzt hat. Angesichts der Geschehnisse haben wir gesagt, dass die Wirklichkeit positiv ist. Und wir tun dies nicht, weil wir naiv wären, sondern weil viele auch unter uns bezeugen, dass die Wirklichkeit, insofern sie ist und so wie sie ist, eine große Herausforderung darstellt, eine Möglichkeit zur Veränderung, zur Verbesserung. Denn sie ist größer als wir, und folglich gibt es Hoffnung. Um also Realisten zu sein, dürfen wir nicht das, was ist, auf unser Maß verkürzen, auf das, was wir vermeintlich wissen, auf den Punkt, an dem wir uns sicher fühlen. Sondern wir müssen uns öffnen, um wachsen zu können.

Außerdem war CL im vergangenen Jahr scharfen Angriffen in den Medien, vor allem in den Zeitungen ausgesetzt. Der Ausgangspunkt waren vor allem politische Kämpfe. Der Brief von Carrón vom 1. Mai, der in der italienischen Tageszeitung *La Repubblica* erschien, hat alle in und außerhalb der Bewegung regelrecht in Aufruhr versetzt, weil er dazu herausforderte, den Wurzeln der Frage nachzugehen. Wir haben in diesem Jahr oft die Aussage von Don Giussani wiederholt: „Wenn der Zugriff einer feindlich gesinnten Gesellschaft uns so sehr bedrängt, dass er die Lebendigkeit unseres Ausdrucks bedroht, und wenn eine kulturelle und gesellschaftliche Vorherrschaft danach strebt, unser Herz zu durchdringen und bereits natürlich vorhandene Unsicherheiten aufwiegelt, dann ist die Zeit der Person gekommen“ (Vortrag bei den Exerzitien des CLU am 7. Dezember 1976, in: L. Giussani, „È venuto il tempo della persona“, *Litterae Communionis* CL, Nr. 1, 1977, S. 11). Im allgemeinen Klima von Misstrauen, Missgunst und – nennen wir es beim Namen – von Lüge, in dem wir lebten und uns bewegten, erschien der Brief ausgerechnet in der Zeitung, deren Geisteshaltung am weitesten von unserer entfernt ist. Doch gerade dies eröffnete einen Weg, einen neuen Blick, eine neue Möglichkeit, auf die uns gegebenen Umstände zu schauen, um ein größeres Gut zu erlangen. Ein wahres Urteil ist nicht immer unmittelbar einsichtig, aber es ist sicherlich ein Urteil, das bewegt. „Deshalb können wir die Geschehnisse nicht anders verstehen, denn als kraftvollen Aufruf zur Läuterung und zur Umkehr zu Dem, Der uns ergriffen hat. Er selbst, Seine Gegenwart klopft unablässig an die Tür unserer Vergesslichkeit und Zerstreuung und erweckt in uns noch mehr den Wunsch, die Seinen zu werden (J. Carrón, „Da chi ha sbagliato un’umiliazione per Cl“, *La Repubblica*, 1. Mai 2012). Kein Urteil der Welt könnte schwerer wiegen, als die Feststellung, wem wir gehören: Wir gehören Ihm.

In der Weihnachtszeit berichtete eine Freundin mir, ihre Tochter sei eines Tages etwas verwirrt aus der Grundschule zurückgekommen. Bei der Weihnachtsfeier in der Schule hatte ein Schulkamerad sie beeindruckt, dessen Vater gestorben war. Also sagte das Mädchen: „Mama, ich weiß nicht, ob ich glücklich sein könnte, wenn ich an seiner Stelle wäre.“ Sie sagte das, weil sie öfter bemerkt hatte, dass er froh war. Auch bei dieser Feier hatte sie gesehen, dass er froh war. Wie bei Müttern üblich, versuchte auch diese sofort, ihrer Tochter eine Erklärung zu geben, nämlich dass die Mutter des Kindes eine starke Frau sei, dass es dem Kind sicherlich an nichts fehle, und so weiter. Doch all diese Erklärungen, so richtig sie

auch waren, reichten der Tochter nicht. Denn sie hatte etwas gesehen, das noch wahrer war; in ihrer kindlichen Einfachheit hatte sie noch tiefer gesehen. Und das hatte sie tief berührt. Das Geheimnis hatte einen Spalt geöffnet und war in ihren Horizont eingetreten. Sie hatte bei ihrem Klassenkameraden eine außergewöhnliche, unvorstellbare Größe wahrgenommen. Das Mädchen hatte gesehen, dass der Junge eine Bestimmung hatte. (Wir sind für das Glück geschaffen). Und deshalb hat sie sich unmittelbar Fragen über sich selbst gestellt, denn auch sie hat eine Bestimmung.

Wir haben in diesem Jahr ein *Meeting* veranstaltet, das deutlich machen wollte, worin diese Bestimmung besteht – also die Natur des Menschen, sein Bestand, das, wofür er jeden Morgen aufsteht, sich mit allen Herausforderungen auseinandersetzt: Seine ganze Größe besteht in der Beziehung zum Unendlichen. So sehen wir, dass Gott uns dieses Jahr geschenkt hat, damit wir uns bewusster werden, wer wir sind. Damit wir uns des Ideals bewusster werden, an das wir gebunden sind und für das wir leben. Und Er tat dies durch die Umstände, die Er uns gab, möglicherweise auch durch Umstände, die zunächst nicht immer wünschenswert erschienen.

Gerade deshalb möchten wir dich, Carrón, zu Beginn des neuen Jahres fragen: Was bedeutet all dies, was uns widerfahren ist? Wie können wir erkennen, was für uns in den Umständen verborgen liegt und was wir oft nur schwer wahrnehmen können? Dies ist besonders dringlich für uns, denn es ist sehr schwer, den Weg zur Erfüllung der eigenen menschlichen Bestimmung zu gehen, wenn man den wahren Bestand der Dinge nicht erkennt.

JULIÁN CARRÓN

Ich wünsche mir vor allem, dass jeder von uns das noch einmal aufnimmt, was Davide soeben gesagt hat. Denn es zeigt, was es heißt, einen Weg zu gehen. Es ist eine Zusammenfassung des Weges, den wir zurückgelegt haben. Und es hilft uns allen, ihn bewusst im Gedächtnis zu speichern, damit nichts verloren geht.

Du fragst mich, was all das, was uns geschehen ist und weiterhin geschieht, mit dem dringlichen Bedürfnis zu tun hat, das zu erkennen, was für uns in den Umständen liegt und was wir oft nur schwer erkennen können. Wir empfinden dies als besonders dringlich, weil es sehr schwierig ist, den Weg zur Erfüllung der eigenen menschlichen Bestimmung zu gehen, wenn man den wahren Bestand der Dinge nicht erkennt.

1. DER BESTAND DER DINGE UND DIE UMSTÄNDE

Die Schwierigkeit, das, was in den Umständen liegt, zu erkennen, hat mit der „vorherrschenden kulturellen und gesellschaftlichen Macht“ zu tun, die „danach strebt, das Herz [eines jeden von uns] zu durchdringen“ (L. Giussani, „È venuto il tempo della persona“, op. cit., S. 11). Es ist beeindruckend, dass Benedikt XVI. immer wieder auf diesem Punkt beharrt. In seiner Ansprache an die italienische Bischofskonferenz ging er genau von dieser Verkürzung aus, die nicht folgenlos bleibt: „In der Tat neigen die wissenschaftliche Rationalität und die technische Kultur nicht nur dazu, die Welt zu vereinheitlichen, sondern oft überschreiten sie ihre jeweiligen Spezialbereiche, unter dem Vorwand, den Umfang dessen, was der Verstand als Gewissheit anerkennt, ausschließlich nach dem empirischen Kriterium der eigenen Errungenschaften abzustecken. [...] Das geistige und moralische Erbe, auf dem die Wurzeln der westlichen Welt gründen und aus dem sie ihre Lebenskraft schöpfen, wird heute nicht mehr in seinem vollen Wert verstanden, bis hin zu dem Punkt, dass man

seinen Anspruch auf Wahrheit nicht mehr erfasst. Auch fruchtbares Land läuft auf diese Weise Gefahr, unwirtliche Wüste zu werden, und der gute Same droht, erstickt und zertreten zu werden und verloren zu gehen.“ (*Ansprache an die Versammlung der italienischen Bischofskonferenz*, 24. Mai 2012)

Wie aber kann dieser Verkürzung der Vernunft begegnet werden? Sie wird durch die Wirklichkeit herausgefordert, durch die Umstände – wie Don Giussani im zehnten Kapitel von *Der religiöse Sinn* betont. (Behaltet das stets im Gedächtnis!) Die Fragen der Vernunft entstehen stets durch den Anstoß der Wirklichkeit. „Das Leben ist diese Abfolge von Umständen, die dich belagern, berühren und herausfordern“ (L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, Bur, Mailand 2007, S. 387). „Herausfordern“, „provizieren“, also „herausrufen“ – hier zeigt sich der Ursprung eines der schönsten christlichen Worte über das Leben: „Berufung“.

Und dafür gibt es zahlreiche Zeugnisse. Ich möchte nur einige davon vorlesen. „Ich bin Psychologin in einem Krankenhaus und kümmere mich um Schwangere. Eine Frau und ihr Mann versuchten seit Langem, ein Kind zu bekommen. Im Februar kam es dann endlich zu der lang ersehnten Schwangerschaft. Einen Monat später diagnostizierten die Ärzte bei der Frau einen Tumor an der Lunge mit Metastasen in weiten Bereichen des Körpers. Zunächst wurden ihr und dem Kind keinerlei Überlebenschancen eingeräumt. Mit fortschreitender Schwangerschaft empfahl man ihr eine Abtreibung. Bevor ich sie persönlich kennenlernte, begegnete ich einer Hebamme, die mir berichtete, dass alle versuchten, möglichst selten in das Zimmer der Frau zu gehen, weil es so belastend sei. Und ein Gynäkologe sagte mir: ‚Ich versuche, nur hineinzugehen, wenn es unvermeidlich ist. Es steht ja schon fest, wie es ausgeht.‘ Das erste Mal, als ich das Zimmer der Frau betrat, stellte ich ihr wie üblich die Angebote des Krankenhauses vor. Allerdings merkte ich, dass ich mich unwohl fühlte, und blieb nur kurz. Beim nächsten Mal betrat ich das Zimmer auf Zehenspitzen und blieb eine Zeit allein bei ihr. Sie erzählte von sich, von den körperlichen Schmerzen, von ihrer Schwierigkeit zu verstehen, wie es möglich sei, dass ihr nach einem Wunder (dass die so lang ersehnte Schwangerschaft eingetreten war) eine solche Strafe auferlegt würde (der Tumor mit den Metastasen). Je länger ich ihr gegenüberstand, desto weniger hielt meine übliche Professionalität stand. Ich fand keinen Ansatzpunkt für eine Antwort, während in mir dieselben Fragen aufbrachen wie bei ihr, derselbe Schrei, der mich schließlich aus dem Zimmer trieb. Dann wurde mir langsam klar, dass meine professionellen Fähigkeiten hier keine Rolle spielten. Hier ging es um mehr. [Wir glauben, wir könnten es mit unserer rationalen Wissenschaftlichkeit schaffen, aber die Wirklichkeit bedrängt uns, sie fordert uns heraus und stellt uns dieselben Fragen. Hier geht es um mehr!] Diese schwangere und kranke Frau stellt mich in meiner Professionalität erneut vor die ganze Bedürftigkeit meines Menschseins.“

Der Grund für die Bedeutung der Umstände ist einfach: „Gott tut nichts aus Zufall“ (L. Giussani, *Qui e ora. 1984-1985*, Bur, Mailand 2009, S. 446). Dies ist die einzig wahre und reale Auslegung der Umstände. Dabei geht es nicht um „Verschwörungstheorien“ (mit denen wir uns allzu oft bis zur Erschöpfung aufhalten). Die Umstände, gleich ob schön oder schlecht, sind allesamt Weisen, durch die das Geheimnis uns ruft. Sie richten sich nicht nach unserem Maß (nach unserem Rationalismus), sie sind nicht, als was wir sie oft interpretieren – ein Unglück, das es zu ertragen gilt. Sie haben im Plan Gottes ein sehr präzises Ziel.

Was ist das Ziel? Das versteht man, wenn man von dem Verständnis der Wirklichkeit ausgeht, das uns Don Giussani unermüdlich vermittelt und bezeugt hat. Lesen wir nochmals, was er angesichts einer Herausforderung sagte, die noch dramatischer war als die jetzige, nämlich als die Bewegung in den 68-Jahren dezimiert wurde: „Im Leben derer, die Er berufen hat, lässt Gott nichts geschehen, was nicht ihrer Reife dient. Das gilt zunächst für das Leben einer Person, doch letztlich und auf noch tiefere Weise für das Leben der Kirche und somit analog für das Leben jeder Gemeinschaft [...]. Gott lässt nie etwas geschehen, das nicht dazu dient, dass wir reifer werden. Die Wahrheit des Glaubens [und dies ist für Giussani der Beweis dafür, ob wir wirklich reifen] zeigt sich gerade in der Fähigkeit eines jeden von uns und jeder kirchlichen Gemeinschaft (Familie, Gemeinschaft, Pfarrei, Kirche im Allgemeinen), das als Weg der Reifung wertzuschätzen und zu einem Instrument und Moment der Reifung werden zu lassen, was zunächst als Einwand, Verfolgung oder jedenfalls als Schwierigkeit erscheint.“ (L. Giussani, „Der lange Weg zur Reife“, in: *Spuren* Nr. 3, März 2008, S. 13)

Worin besteht also unsere Reife? Es ist die Reife unseres Selbstbewusstseins, es ist die Entstehung eines Subjekts, das in der Lage ist, allen Umständen des Lebens standzuhalten. Denn die Umstände führen zu einer Auseinandersetzung: „Diese Auseinandersetzung hält uns wach, und diese Auseinandersetzung ist der normale Lebensweg. Sie hält uns wach, das heißt sie lässt in uns das Bewusstsein für das Reife, was uns Bestand und Würde verleiht, und das ist ein Anderer.“ (L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, op. cit., S. 389) Deshalb sind uns die Umstände gegeben, damit in uns das Bewusstsein für das Reife wächst, was uns Bestand verleiht, damit wir wirklich erkennen, dass unser Bestand ein Anderer ist.

Um deutlicher zu erkennen, auf welche Weise wir normalerweise diese Herausforderungen angehen, müssen wir uns nur mit dem Lied vergleichen, das wir soeben gesungen haben, *Il mio volto*, und uns von ihm betreffen lassen. Denn so ein Lied – das ist mir in letzter Zeit öfter in den Sinn gekommen – könnte heute kaum jemand von uns schreiben ... „Du, mein Gott, ich schaue mich an und entdecke, / dass ich kein Gesicht habe. / Ich schaue auf den Grund meines Ichs / und sehe nur bodenlose Finsternis. [Überlegt einmal, was wir tun, wenn wir die bodenlose Finsternis sehen, wie wir sie angehen, wie wir reagieren, wie wir uns aufregen. Und dann vergleichen wir das mit dem, was das Lied sagt.] / Nur wenn ich mir bewusst werde, dass Du da bist, / höre ich meine Stimme wie durch ein Echo / und werde neu geboren“ (A. Mascagni, „Il mio volto“, in: *Canti*, Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2007, S. 203). Wie oft folgt jemand von uns dem in diesem Lied beschriebenen Gedankengang, wenn er vor dem Dunkel steht? Und wie oft stehen wir vor dem Dunkel und suchen aufgeregt eine Begründung außerhalb der Erfahrung, um uns an etwas festzuhalten? Deshalb sage ich: Wer wäre heute in der Lage, ein solches Lied zu schreiben? Stellt euch dagegen einmal vor, wenn jemand jedesmal angesichts des Dunkels das täte, was das Lied nahelegt: bis in die Tiefe schauen, ohne dabei die Vernunft zu reduzieren, das heißt bis zur Anerkennung des Du auf dem Grund jedes Dunkels. Welches Selbstbewusstsein entstünde daraus! Welche Fähigkeit, die Wahrheit seiner selbst zu leben, und nicht immer nur durch das Dunkel bestimmt zu sein. Wir müssten nicht ständig vor dem Dunkel fliehen. Denn wir erkennen dort, am Ende des Dunkels, in der Tiefe der Wirklichkeit, in der Tiefe unserer selbst, das, was uns Bestand verleiht! Und woran zeigt sich dies? Nicht daran, dass wir andere Gedanken und Empfindungen haben. Nein! Ich erkenne es durch ein wirkliches Faktum: dadurch, dass ich neu geboren werde.

Das macht auch der folgende Brief deutlich: „Lieber Julián, das Leben in der Nachfolge wird täglich faszinierender. Jeder Augenblick, in dem ich mir bewusst werde, wer ich bin, und mir meine Beziehung zum Herrn klarmache, macht mich stark und froh, er wird zur Möglichkeit auf meine Erfüllung zuzugehen. Ich bin Hausfrau und habe drei Kinder. Zudem bin ich eine große Abenteurerin. Ich fühlte mich nie von der unvermeidlichen Einsamkeit erdrückt, die mein Leben mit sich bringt, und von der Mühe einer Arbeit, die keine öffentliche Wirkung hat (Windeln wechseln und Brei kochen für die Kinder). Da ich vertraue, dass das wahr ist, was du uns immer sagst (und was uns auch Don Giussani immer gesagt hat), denke ich jedes Mal, wenn sich am Horizont des Alltags ein Gefühl der Überforderung oder der Unaufrichtigkeit abzeichnet, an dich. Ich denke an mein Ich und an denjenigen, der es in diesem Augenblick schafft. Und plötzlich entdeckte ich die einzigartige und großartige Beziehung, die mich ausmacht, und alles kehrt an seinen richtigen Platz zurück. Ich atme die frische Luft meiner Freiheit, die frische Luft Seiner Gegenwart. Ich möchte dir danken, denn in diesen Jahren habe ich wirklich begonnen, Don Giussani kennenzulernen und ihm zu folgen. Und weil kein Tag vergeht, an dem ich mir nicht bewusst werde und darum bitte, dass jeder Umstand – ich würde sogar wagen zu sagen, auch mein Schlechtes, meine Sünde – zur großen Möglichkeit wird, dass ich einen gewissen und bewussten Schritt auf meine Bestimmung zugehen kann. Dies ist meine große Hoffnung, für meine Lieben und für die ganze Welt.“

Versteht ihr also, weshalb die Umstände wesentlicher Bestandteil der Berufung sind: weil sie uns herausfordern. Denn wenn ich nicht ab und zu im dunkelsten Dunkel stünde, würde ich vielleicht leben, ohne dass ich mir des Geheimnisses bewusst würde, ohne dass ich das Bedürfnis verspürte, mir wirklich bewusst zu werden, was ich bin, und der Tatsache, dass Er da ist. Nur so kann ich auch neu geboren werden. „Das Selbstbewusstsein ist die Fähigkeit, bis ins Tiefste über sich selbst zu reflektieren [was nicht bedeutet, in einer psychologischen Innenschau zu verharren]. Wenn aber jemand vollkommen bewusst über sich selbst bis ins Letzte nachdenkt, dann begegnet er einem Anderen. Denn wenn ich mit vollem Selbstbewusstsein ‚ich‘ sage, erkenne ich, dass ich mich selbst nicht schaffe.“ (Luigi Giussani bei der Versammlung der Priester vom 6. bis 16. September 1967 in La Verna (AR), Archiv von CL) Und wie merke ich, dass ich nicht auf halbem Weg stehengeblieben bin und wirklich bis zu diesem Anderen vorgedrungen bin? Aufgrund einer Überlegung? Aufgrund eines Gefühls? Aufgrund einer Autosuggestion? Nein, sondern weil ich neu geboren werde!

Ich frage mich: Wie oft ist es uns in all dieser Zeit, in der wir so von den Umständen herausgefordert werden, widerfahren, dass wir gezwungen wurden, diesen Gedankengang zu machen, bis hin dazu, dass wir neu geboren werden, indem wir das Du anerkennen? Ich gebe zu, ich musste es unendlich oft tun, sonst – das garantiere ich euch – wäre ich nicht mehr hier. Denn auch wenn man am anderen Ende der Welt ist, erreicht einen vielleicht per E-Mail der neueste Zeitungsartikel, der uns schwer angreift. Da gibt es keine Möglichkeit zur Flucht. Entweder man lässt sich von der Reaktion bestimmen und seinen ganzen Tag darauf verkürzen. Oder man nimmt den Weg wieder auf und erkennt an, dass man nicht das ist, was die Zeitungen von einem behaupten, sondern die Beziehung zu Demjenigen, der einen erschafft. Angesichts jedes Umstandes und jeder Herausforderung, die sich unablässig stellen, bin ich zu der Entscheidung gezwungen, entweder darüber zu klagen oder dies als eine Möglichkeit anzusehen, durch die mich das Geheimnis aufruft, mein Selbstbewusstsein zu erneuern.

Es geht nicht darum, dass wir uns das Dunkel ersparen oder bestimmte Angriffe. „Unser eigentliches Problem besteht darin, diese Unreife zu überwinden“ (L. Giussani, „Der lange Weg zur Reife“, op. cit., S. 26). Es geht also darum, „ich“ zu sagen, und zwar als ein Mensch, der sich seiner selbst wirklich bewusst ist. Deshalb ist dies die Zeit der Person. Denn unsere Unreife wird nicht durch die anderen, die Umstände oder die Angriffe, denen wir ausgesetzt sind, hervorgerufen – wie wir oft denken. Macht euch nichts vor: Die anderen haben nicht die Macht, unsere Unreife hervorzurufen. Sie machen lediglich deutlich, dass sie vorhanden ist, sie machen es uns bewusst und lassen uns entdecken, wie unbeständig wir sind. Sie führen uns vor Augen, dass wir oft mehr von den Umständen als von unserem Selbstbewusstsein bestimmt sind. Es geht also nicht darum, sich über die Umstände zu beklagen – wie viel Zeit verlieren wir mit unfruchtbarer Klage! –, sondern es geht darum, die Unreife zu überwinden.

Der Herr will uns aus der Unreife herausführen und zu einem Subjekt machen, das Bestand hat, so dass es in der Lage ist, jedes Dunkel, jeden Umstand und jedes Problem anzugehen. Sonst halten wir der Wirklichkeit nicht stand, sondern versuchen zu fliehen, wie wir es gehört haben: Die Ärzte betreten das Krankenzimmer nicht mehr, weil ihnen die Wirklichkeit dort zu deutlich entgegentritt. Und wir glauben, alle Herausforderung angehen zu können, ohne einen solchen Bestand zu haben?

So gewinnen wir einen neuen Blick auf die Umstände und verstehen, welchen Sinn das Leben als Berufung hat: „Die Berufung zu leben bedeutet, nach der Bestimmung zu streben, für die das Leben geschaffen ist. Diese Bestimmung ist das Geheimnis, man kann sie weder beschreiben noch sich vorstellen. Sie ist durch das Geheimnis, das uns das Leben schenkt, selbst bestimmt. Das Leben als Berufung zu leben bedeutet, durch die Umstände, die uns der Herr durchleben lässt, auf das Geheimnis zuzugehen, indem wir auf sie antworten. [...] Die Berufung bedeutet, auf die Bestimmung zuzugehen, indem wir alle Umstände umarmen, durch die uns das Geheimnis gehen lässt.“ (L. Giussani, *Realtà e giovinezza. La sfida*, SEI, Turin 1995, S. 49-50) Also nicht nur jene Umstände, die wir uns aussuchen, so als könnten wir darüber entscheiden, sondern alle Umstände.

Dass der Herr uns auch durch widrige Umstände zu unserer Bestimmung führt, ist etwas Geheimnisvolles. Die Bibel erinnert uns immer wieder daran: „Eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jes 55,8). Wenn wir aufmerksam sind, dann wird uns klar, dass dies paradoxerweise dem Wachstum eines Subjekts zutiefst zuträglich ist. Andernfalls würden wir uns in völliger Banalität verlieren, in der oberflächlichsten Zerstreung, in der schlimmsten Verkürzung. Denn alle Umstände, durch die uns das Geheimnis auf unsere Bestimmung zu führt, dienen dazu, unser menschliches Subjekt zu stärken, damit es die Kraft gewinnt, die es ihm ermöglicht, in allen Umständen zu leben. Hier bewahrheitet sich der Glaube, hier bewahrheitet sich das christliche Ereignis: indem es in der Lage ist, ein starkes Subjekt hervorzubringen, nicht außerhalb der Wirklichkeit, nicht in unseren eigenen vier Wänden, sondern in der Wirklichkeit, so wie sie uns entgegentritt. Und worin besteht diese Kraft, worin besteht die Kraft des Ichs? Wo findet man sie? Die Kraft des Ichs liegt im Selbstbewusstsein. Deshalb sind alle Umstände, durch die der Herr uns führt, dazu da, in uns das Selbstbewusstsein reifen zu lassen, eine klare und liebevolle Wahrnehmung unserer selbst, im vollen Bewusstsein unserer Bestimmung. So werden wir fähig zu einer wahren Zuneigung zu uns selbst, die frei ist von der instinktiven Abstumpfung des Egoismus. Wenn wir diese

Identität verlieren, hilft uns nichts mehr.“ (L. Giussani, „È venuto il tempo della persona“, op. cit., S. 12)

2. DIE BESTANDTEILE UNSERES SELBSTBEWUSSTSEINS

Die Bestandteile unseres Selbstbewusstseins hat uns der Papst im August in seiner Botschaft an das *Meeting* in Rimini in Erinnerung gerufen.

a. Unsere ursprüngliche Abhängigkeit: „Geschaffen sein“

„Vom Menschen und von seinem tiefen Verlangen nach dem Unendlichen zu sprechen, das bedeutet vor allem, seine grundlegende Verbindung mit dem Schöpfer anzuerkennen. Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes. [Wir alle kennen diese Sätze, auch ich, aber wenn wir sie nicht in unserer Auseinandersetzung mit den Umständen wiederentdecken, bleiben sie in der Schublade unserer unnützen Kenntnisse. Dann bringt uns jedweder Umstand aus der Fassung. Daher bitte ich euch – wie ich es auch für mich selbst erbitte –, dass ihr nicht der Versuchung erliegt zu glauben, ihr wüsstet schon alles. Wir wissen es nämlich nicht! Ansonsten würden wir mit einer Intensität leben, wie wir sie uns im Alltag oft nur erträumen können.] Heutzutage scheint dieses Wort ‚Geschöpf‘ fast aus der Mode gekommen zu sein: Man stellt sich den Menschen lieber als ein Wesen vor, das in sich selbst vollendet und der absolute Herr seines Schicksals ist. Die Sicht des Menschen als Geschöpf erscheint ‚unbequem‘, weil sie einen essentiellen Verweis auf etwas anderes, oder besser, auf einen Anderen impliziert, der nicht vom Menschen beeinflusst werden kann und der ganz wesentlich die Identität des Menschen bestimmt, eine durch diese Beziehung zu Ihm definierte Identität, deren primäre Gegebenheit die ursprüngliche und ontologische Abhängigkeit von dem ist, der uns gewollt und erschaffen hat.“ (Benedikt XVI., *Botschaft an das XXXIII. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern*, 10. August 2012) Dies kann uns kein Umstand wegnehmen, keine Macht, kein Angriff. Denn es bestimmt die Wahrheit über uns mehr als unsere Gedanken, Gefühle und Reaktionen, oder die der anderen. Nicht die anderen definieren, wer wir sind; wir sind diese ursprüngliche Abhängigkeit. Und wenn wir uns dieser ursprünglichen Abhängigkeit nicht richtig bewusst sind, dann sind wir den anderen ausgeliefert. Das sehen wir in der Arbeit, in den Beziehungen, im Umgang mit den Freunden, wenn wir die Zeitung lesen oder wenn wir allein sind. Doch Benedikt XVI. betont: „Diese Abhängigkeit, derer sich der moderne Mensch unserer Zeit zu entledigen sucht, verbirgt oder mindert jedoch nicht, sondern enthüllt strahlend die Größe und höchste Würde des Menschen, der ins Leben gerufen wurde, um in eine Beziehung mit dem Leben selbst, mit Gott, einzutreten.“ (ebd.)

Was aber ist mit der Erbsünde?, fragen wir uns oft. Der Papst fährt fort: „Die Erbsünde hat ihre eigentliche Wurzel gerade darin, dass unsere Ureltern sich dieser grundlegenden Beziehung entziehen wollten, Gottes Platz einnehmen wollten, glaubten, auch ohne Ihn auskommen zu können. Aber auch nach dem Sündenfall behält der Mensch die verzehrende Sehnsucht nach diesem Dialog [das heißt, die Sehnsucht wieder aufzuatmen und dem Bunker zu entkommen], fast als sei diese Sehnsucht vom Schöpfer selbst wie ein Brandzeichen in seine Seele und sein Fleisch eingebrannt worden. Psalm 63 [62] hilft uns, zum Kern dieses Themas vorzudringen: ‚Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir. Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser‘ (V. 2). Nicht nur meine Seele, sondern jede Faser meines Fleisches ist dazu erschaffen worden, ihren Frieden, ihre Verwirklichung in Gott zu finden. Und diese Grundspannung im

Herzen des Menschen ist unauslöschlich: Selbst wenn man Gott zurückweist oder leugnet, bleibt doch der Durst nach dem Unendlichen, der jedem Menschen innewohnt. Stattdessen beginnt dann eine gleichermaßen frenetische wie sterile Suche nach ‚falschen Unendlichkeiten‘, von denen man hofft, dass sie zumindest vorübergehend Befriedigung verschaffen“ (ebd.). Wir sind so von diesem Geheimnis bestimmt, das es gut mit uns meint, dass nicht einmal wir mit all unserem Bösen diesen Durst auslöschen können. Dieser Durst schreit nach Ihm. Er schreit danach, dass es etwas in mir gibt, das widersteht, das bestehen bleibt trotz all meiner Zerstreung, all meines Bösen, all meiner Verwirrung. Sagt mir, ob nicht der Durst bestehen bleibt, der das Zeichen von etwas Unverkürzbarem ist, etwas Gegebenem, einem Faktum: Wir sind für das Unendliche geschaffen. Das ist unsere Bestimmung.

Dieses Faktum ist der erste Bestandteil unseres Selbstbewusstseins, einer klaren und liebevollen Wahrnehmung unserer selbst. Die ursprüngliche Abhängigkeit bestimmt die Wahrheit über uns selbst: Wir sind die Frucht eines Aktes der Liebe Gottes. Wir sind! Und kein Irrtum, keine Zerstreung, kein Umstand, kein Schmerz kann das Faktum auslöschen, dass ich bin. Und wenn ich bin, ruft mir das Geheimnis, das mich schafft, zu: „Du bist ein Akt meiner Liebe. Du bist jetzt für mich geschaffen, du bist nach meinem Abbild geschaffen.“ Hier wird die Tragweite der Aussage klar, die wir alle kennen und „wissen“, und die uns wieder aufatmen ließe, wenn wir uns ihrer voll bewusst wären: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn“ (Gen 1,27). Dies ist, so sagt uns Don Giussani, die Grundlage der Zuneigung zu uns selbst (wir, die wir oft nur um die Brotreste betteln, die vom Tisch irgendeines Mächtigen fallen!). „Die Zuneigung zu sich selbst kann nicht von dem bestimmt sein, *was* man ist; sie ist bestimmt von dem Faktum, *dass* man ist. Es ist die Überraschung darüber, dass man Gabe von einem anderen, Gnade ist, es ist die Überraschung, von jemand anderem geschaffen worden zu sein. Wenn das erste, was Gott macht, ist, dich zu lieben, was ist dann die unmittelbarste Nachahmung Gottes? Die Nachahmung Gottes besteht in der Überraschung, dass man sich liebt und sich will“ (*Memores Domini*, 8. Oktober 1983, *pro manuscripto*). „Wenn einer keine Liebe, keine Zärtlichkeit für sich selbst hat, ahmt er Gott in nichts nach. Wenn jemand Gott nicht in der Liebe nachahmt, kann er Gott nicht nachahmen. Denn das erste und Grundlegendste, in dem sich Gott dem Menschen offenbart, der nach seinem Abbild geschaffen ist, die erste Ähnlichkeit mit Gott, ist die Liebe zu sich selbst. Denn das erste, was Gott gemacht hat, war, dich zu lieben“ (*Memores Domini*, 3. Mai 1987, *pro manuscripto*).

Jeder möge das Bewusstsein, das er von sich selbst hat, mit dem vergleichen, was Don Giussani sagt. Nicht um uns darüber zu beklagen, wie viel uns noch fehlt, sondern als Vorgeschmack einer Verheißung, um die Möglichkeit wiederzuentdecken, das nicht zu verlieren, was wir uns sagen.

b. Das christliche Ereignis: „Die Seinen“

An uns ist ein weiteres Faktum geschehen, das den zweiten Bestandteil unseres Selbstbewusstseins ausmacht. Es antwortet auf eine Frage, die auch wir uns oft stellen und die der Papst folgendermaßen formuliert hat: „Ist es dem Menschen seiner Struktur nach nicht doch völlig unmöglich, auf der Höhe seiner Natur zu leben? Und ist dieses tiefe Verlangen nach dem Unendlichen, das der Mensch verspürt, ohne es je ganz befriedigen zu können, nicht vielleicht doch eine Verurteilung? Diese Frage führt uns direkt zum Kern des

Christentums. Der Unendliche selbst hat nämlich, um zur Antwort zu werden, die der Mensch [achtet auf das Verb, das er verwendet!] erfahren kann, eine endliche Gestalt angenommen. Seit der Inkarnation, seit dem Augenblick also, in dem das Wort Fleisch geworden ist, ist der unüberbrückbare Abstand zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen beseitigt: Der ewige und unendliche Gott hat seinen Himmel verlassen und ist in die Zeit eingetreten, er ist in die menschliche Begrenztheit eingetaucht“ (Benedikt XVI., *Botschaft an das XXXIII. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern*, 10. August 2012).

Wie kann jeder von uns wissen, dass es genau so geschehen ist, dass diese Worte also berechtigt sind? Dadurch, dass auch wir, wie Johannes und Andreas, ergriffen worden sind, bis zu dem Punkt, dass ein jeder sagen kann: Ich war nie so sehr ich selbst wie in dem Moment, als Du dich für mich ereignet hast. Das bedeutet, Christus zu erfahren. Der zweite Bestandteil meines Selbstbewusstseins ist also der, dass Christus sich in meinem Leben ereignet hat, dass er mich mich selbst hat erfahren lassen mit einer Größe und Fülle, die ich mit all meinen Bemühungen nie erreichen könnte. Der Inhalt meines Selbstbewusstseins, meines Empfindens von mir selbst, ist der, dass Du, Christus, mein Ich bist. Du bist ich, Du bist mein wahres Ich. Daher lässt sich mein Selbstbewusstsein in den folgenden Worten des heiligen Paulus zusammenfassen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20). Jeder kann für sich beobachten und sehen, inwieweit dieses Selbstbewusstsein seinen Alltag bestimmt. Oder ob es ein Satz ist, den wir uns an die Wand hängen, aber dessen Wahrheit wie nie erfahren haben.

Der Papst ruft uns die Freude und Dankbarkeit in Erinnerung, die das Leben der ersten Christen bestimmt hat: „In der frühen Christenheit war es so, dieses Befreitsein von dem Dunkel des Herumtastens, Nichtwissens: Was bin ich, wozu bin ich, wie muss ich gehen? Dieses Freigewordensein, Im-Licht-Stehen, In-der-Weite-der-Wahrheit-Stehen – das war das Grundbewusstsein. Dankbarkeit, die dann überstrahlte und die so die Menschen in der Kirche Jesu Christi vereinigte.“ (Benedikt XVI., *Predigt bei der Messe zum Abschluss des Treffens mit dem „Ratzinger-Schülerkreis“*, 2. September 2012) Wir alle wissen, wie sehr Don Giussani von diesem Bewusstsein bestimmt war, so dass Kardinal Martini zu ihm sagte: „Immer wenn du sprichst, kehrst du zu diesem Kern zurück: der Menschwerdung Gottes. Und du schlägst ihn auf tausenderlei verschiedene Weisen immer wieder neu vor.“ (C. M. Martini, zitiert in: J. Carrón, „Carrón: sono addolorato, potevamo collaborare di più“, *Corriere della Sera*, 4. September 2012) Wie großartig war es jedes Mal, ihn zu hören.

Der Papst zieht die Schlussfolgerung: „Nichts also auf dem Lebensweg oder im Gang der Welt ist [nach der Menschwerdung] banal oder unbedeutsam. Der Mensch ist geschaffen für einen unendlichen Gott, der Mensch geworden ist, der unser Mensch-Sein angenommen hat, um es in die Höhe seines göttlichen Seins zu ziehen.“ Es ist beeindruckend, wenn er fortfährt: „So entdecken wir die wahrste Dimension der menschlichen Existenz, jene, auf die sich der Diener Gottes Luigi Giussani unentwegt berief: das Leben als Berufung. Alle Dinge, jede Beziehung, jede Freude, wie auch jede Schwierigkeit finden ihren letzten Grund darin, Anlass zu einer Beziehung mit dem Unendlichen zu sein, Stimme Gottes, die uns unablässig ruft und uns dazu einlädt, den Blick empor zu richten, um zu entdecken, dass im Festhalten an Ihm die volle Verwirklichung unseres Menschseins besteht“ (Benedikt XVI., *Botschaft an das XXXIII. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern*, 10. August 2012).

Versteht ihr? Das Leben als Berufung zu leben bedeutet, auf die Bestimmung zuzugehen durch jedes kleine Ding hindurch, das nicht mehr banal oder unbedeutsam ist,

sondern die Fähigkeit erlangt, uns an unser wahres Selbstbewusstsein zu erinnern. Die Umstände sind uns gegeben, um dieses Selbstbewusstsein wieder zu wecken. Nicht weil uns die Umstände das geben könnten, was wir gesagt haben (das Faktum, überhaupt zu sein, und das Faktum, dass Christus sich für uns ereignet), sondern weil die Umstände uns helfen, konkret und erfahrbar zu entdecken, was Christus bedeutet und was das Faktum bedeutet, dass ich bin. Durch alle Umstände, die der Herr geschehen lässt, lässt er uns auf unsere Bestimmung zugehen. Daher gilt: „Wir brauchen keine Angst haben vor dem, was Gott durch die Umstände des Lebens von uns verlangt“ (*ebd.*).

Der Herr ruft alle dazu auf, das Wesen ihres eigenen Menschseins anzuerkennen, das darin besteht, dass sie für das Unendliche geschaffen sind. Dies wird uns von der Offenbarung bestätigt, dass alles, was uns gegeben wird, uns für unsere Reifung gegeben ist, damit wir in diesem Selbstbewusstsein reifen. Dies ist daher die Zeit der Person, die Zeit eines jeden von uns, denn ein jeder ist durch unterschiedlichste Umstände dazu aufgerufen, Christus zu antworten, der ihn ruft. Auf die jeweilige Situation und Herausforderung können wir nur antworten, wenn wir uns mit unserem ganzen Sein ins Spiel bringen. Denn nur die Person kann in dieser Situation bestehen, gerade aufgrund der Natur ihres Ichs. Was bei all dem im Spiel ist, ist der erbitterte Kampf, das Ich nicht auf all die äußeren Faktoren zu reduzieren.

3. DER WEG DER GEWISSHEIT

Dies bezeugt in großartiger Weise der heilige Paulus. Auch ihn hat die Begegnung mit Christus für sein Leben gezeichnet, und zwar so sehr, dass sie seine Wertvorstellungen völlig auf den Kopf gestellt hat: „Denn die Beschnittenen sind wir, die wir im Geist Gottes dienen und uns in Christus Jesus rühmen und nicht auf irdische Vorzüge vertrauen, obwohl ich mein Vertrauen auch auf irdische Vorzüge setzen könnte. Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr. Ich wurde am achten Tag beschnitten, bin aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, lebte als Pharisäer nach dem Gesetz, verfolgte voll Eifer die Kirche und war untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt. Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: Ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Sinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein. Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt. Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen“ (Phil 3, 3-11).

Doch auch ihm, der diese Klarheit über Christus hatte, blieb nichts erspart, im Gegenteil. Es reicht, sich die Umstände anzusehen, die er bewältigen musste: „Fünfmal erhielt ich von Juden die neununddreißig Hiebe; dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch, eine Nacht und einen Tag trieb ich auf hoher See. Ich war oft auf Reisen, gefährdet durch Flüsse, gefährdet durch Räuber, gefährdet durch das eigene Volk, gefährdet durch Heiden, gefährdet in der Stadt, gefährdet in der Wüste, gefährdet auf dem Meer, gefährdet durch falsche Brüder. Ich erduldet Mühsal und Plage, durchwachte viele Nächte, ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße. Um von allem andern zu schweigen, weise ich noch auf den täglichen Andrang zu mir und die Sorge für alle

Gemeinden hin“ (2 Kor 11, 24-28). Das ist beeindruckend! Doch durch all das, was der Herr ihn hat durchmachen lassen, ist dem heiligen Paulus etwas immer machtvoller ins Bewusstsein gerückt: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird. Denn immer werden wir, obgleich wir leben, um Jesu willen dem Tod ausgeliefert, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar wird. So erweist an uns der Tod, an euch aber das Leben seine Macht. Doch haben wir den gleichen Geist des Glaubens, von dem es in der Schrift heißt: *Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet*. Auch wir glauben und darum reden wir. Denn wir wissen, dass der, welcher Jesus, den Herrn, auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und uns zusammen mit euch (vor sein Angesicht) stellen wird. Alles tun wir euret wegen, damit immer mehr Menschen aufgrund der überreich gewordenen Gnade den Dank vervielfachen, Gott zur Ehre“ (2 Kor 4, 7-15).

Alles was ihm gegeben wird, ist für ihn. Es dient dazu, Christus besser kennenzulernen, die Kraft seiner Auferstehung, die Macht Dessen, dem er sein Leben anvertraut hat. Dies ist eine Menschlichkeit, die von Dankbarkeit überfließt, die noch bewusster wird, weil das Geheimnis Paulus nichts erspart hat. Diese Umstände, die Teil der Offenbarung sind – die Briefe des heiligen Paulus sind Teil der Offenbarung und nicht etwa Anekdoten oder Ausschmückungen –, beschreiben die Methode Gottes: Gott erspart uns nichts, damit diese grenzenlose Dankbarkeit wachsen kann. Das Leben in diesem Bewusstsein (dass wir diesen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen tragen) als Berufung zu leben, ist der Weg, damit unser Bewusstsein nicht im Trüben und Beschränkten verflacht, sondern die Gewissheit Christi immer mehr die unsrige werden kann. Wir werden unsere „Ideen“ über Christus nicht in Frage stellen, solange Er nicht unsere Verkürzungen durchbricht, indem Er uns erfahren lässt, wer Er ist.

Das Ergebnis dieser Methode Gottes beschreibt Paulus auch. Es ist die Gewissheit, die er gewonnen hat: „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: *Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat*. Doch all das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin **gewiss**: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8, 31-39).

Worin liegt die Vernünftigkeit des Glaubens, wenn wir nicht die Situation kultureller Hegemonie überwinden, in der zu leben wir berufen sind? Warum wäre es dann vernünftig, an Christus zu glauben? Wenn wir dagegen gerade hier, in all dem, was wir sagen und leben, wenn wir in all den Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, in Ihm siegreich

bleiben (nicht durch unser Verdienst, sondern weil Christus uns geliebt hat), dann schafft dies einen einzigartigen Bestand. Die **Gewissheit**, von der der heilige Paulus spricht, ist die Gewissheit des Selbstbewusstseins. Wer sehnt sich nicht zumindest nach einem Gramm dieser Gewissheit? Nur wenn wir die Gleichzeitigkeit Christi am Werk sehen, werden wir siegreich sein. Siegreich sein bedeutet nicht, „die Macht zu übernehmen“. Siegreich sein bedeutet, den Sieg Christi zu erleben, auch wenn man uns alles genommen hat. Siegreich sein bedeutet, von Seiner Gegenwart überzufließen.

Daher müssen wir entscheiden, wo wir die Antwort finden wollen auf die Sehnsucht nach Glück, die wir in uns vorfinden, da wir für das Unendliche geschaffen sind. Nur so können wir an der Mission der Kirche teilnehmen, die „kein verbissener Proselytismus ist, sondern ein Zeugnis, das die Attraktivität Jesu durchscheinen lässt. Es ist die Sehnsucht, dass alle gerettet werden“, wie es uns Kardinal Scola in seinem jüngsten Hirtenbrief in Erinnerung gerufen hat (A. Scola, *Alla scoperta del Dio vicino*, Centro Ambrosiano, Mailand 2012, S. 31).

Angesichts von Zeugen wie dem heiligen Paulus können wir sehen, was Christus für uns werden kann, so dass uns auch in den bedrängendsten Umständen der Inhalt unseres Selbstbewusstseins immer mehr mit Ruhe erfüllt und in uns das Gedächtnis Christi immer drängender wird als das Wertvollste und Erstrebenswerteste, dem wir Zeit und Raum und unser Herz geben. Wenn wir nicht immer mehr Sehnsucht nach diesem Gedächtnis haben, wenn wir uns nicht nach dieser Ruhe und Stille sehnen, um dem Gedächtnis Raum zu geben, dann sind wir schon besiegt. Denn wir haben dann nachgegeben im Bezug auf den Inhalt unseres Selbstbewusstseins: Wir haben es dessen entleert, was uns geschehen ist, und haben es stattdessen mit dem anfüllen lassen, was die Macht will. Still zu sein bedeutet, dieses Bewusstsein Christi zu leben. Es ist die Fähigkeit, an Christus zu denken und Ihn anzurufen.

Um beten zu lernen, muss man daher die Stille lieben, das heißt das tiefe Empfinden seiner selbst als Person, die zu einem Ziel unterwegs ist, welches das Geheimnis Christi ist. Die Stille muss immer reifer und umfassender werden. Wir werden von allem Möglichen fortgerissen werden, wenn wir es nicht schaffen, das, was wir gewöhnlich tun, in anderer Weise zu tun, und wenn die Stille nicht darin besteht, unser Selbstbewusstsein zu bilden, um unsere Person auszufüllen (die oft schon ausgefüllt ist von den Zerstreuungen, den Sorgen, den Dingen, die zu tun sind), wenn wir keinen Raum dafür lassen, uns von neuem unserer selbst bewusst zu werden. Denn die Stille besteht darin, sich seiner Beziehung zur großen Gegenwart des Geheimnisses des Vaters bewusst zu werden.

So können wir dann die Wirklichkeit mit Ihm im Blick und im Bewusstsein angehen. Wie der Blindgeborene. Christus heilt ihn nicht etwa, um ihn dann aus der Wirklichkeit herauszuziehen, aus Angst, ihm könnte das wieder genommen werden, was er ihm gegeben hat. Nein. Mit jener Gegenwart im Blick, die ihn geheilt hat, schickt Jesus den Blinden ins Getümmel. Das heißt: Christus erschafft ein Ich, das in der Lage ist, die ganze Wirklichkeit zu leben. Wie der Blinde, der die Einfachheit hat anzuerkennen, dass er vorher nicht sehen konnte und jetzt sieht. Sein Bewusstsein war von dem bestimmt, was ihm geschehen war. Mit diesem Selbstbewusstsein kann er allen gegenüber treten, nicht weil er stärker wäre, sondern weil er mit Einfachheit dem anhängt, was ihm geschehen ist. Hierin liegt die Macht des Selbstbewusstseins – auch bei dem Geringsten und Unwissenden! Und all die Weisen unter den Pharisäern vermochten nichts gegenüber einem Ich, das dieses Selbstbewusstsein hatte.

So können wir in jedem Umstand bestehen, wie uns eine liebe Freundin vor ihrem Tod bezeugt hat, als sie wusste, was kommen würde, und zwar in einem Gespräch mit ihrem Ehemann (der es mir geschrieben hat): „Sie hat mir gesagt: ‚Ich bin ganz ruhig und habe keine Angst mehr, denn Jesus ist ja da. Ich habe jetzt nicht einmal mehr Angst wegen dir und der Kinder, weil ich weiß, dass ihr in den Händen eines Anderen seid.‘ Und ich darauf hin: ‚Bist du wirklich nicht traurig?‘ ‚Nein, ich bin nicht traurig. Ich bin mir Jesu gewiss. Ich bin sogar neugierig auf das, was kommt, auf das, was der Herr für mich bereit hält. Vielleicht sollte ich traurig sein, aber ich bin es nicht. Es tut mir nur leid für dich, denn deine Prüfung ist härter als meine.‘ ‚Ach komm.‘ ‚Wirklich, es wäre besser umgekehrt.‘ Da habe ich gelächelt, weil ich von dem Wunder, das ich gerade erlebt hatte, schon unglaublich gestärkt war, und habe zu ihr gesagt: ‚Es stimmt wirklich, vor allem im Hinblick auf die Kinder.‘ Das war zweifellos einer der schönsten Momente in den siebzehn Jahren, die wir gemeinsam verbracht haben (zwölf Ehejahre und fünf Jahre als Verlobte). Vielleicht sogar der schönste.“ Wenn jemand einen solchen Bestand hat, kann er allem ins Auge schauen, auch wenn er an der Schwelle zu seiner Bestimmung steht.

Wir haben einen Zeugen, dem nichts erspart worden ist: Don Giussani. „Meine Stärke und mein Lied ist der Herr“ (Ex 15,2). „Wenn wir das sagen, sagen wir es nicht mit weit aufgerissenen Augen, die von der Gegenwart der anderen erfüllt sind! Sagen wir es, wiederholen wir diesen Satz mit der Gegenwart Christi vor Augen, der die Wahrheit von allem ist, was es hier gibt, die letzte Wahrheit, von allem, was existiert: ‚Alles hat in Ihm Bestand‘. [...] ‚Meine Stärke‘, das heißt meine Waffe im Kampf, ‚mein Lied‘, das heißt meine Sanftmut, die auch im Kampf gewahrt bleibt, die Schönheit, die mich anrührt im Kampf, die mich unterstützt im Kampf, ob er nun eine Stunde oder hundert Tage dauert. Eigentlich dauert der Kampf das ganze Leben hindurch. Er geht darum, dass ich im Leben Christus gegenwärtig halte. Unsere Freundschaft verspricht uns eine Hilfe, damit wir in diesem Gedächtnis unseren Weg gehen können. Es ist eine Verheißung in jeder Schlacht – die ganze Zeit des Lebens hindurch, das ein Kampf und eine Mühe sein mag – immer mehr in das ‚Du‘ eindringen zu können. Denn das ‚Du‘ richten wir an jemanden, der gegenwärtig ist: ‚Meine Stärke und mein Lied bist du‘. Dieses ‚Du‘ ist Sein Gesicht, Sein Name. Ein Name, das ist eine Gegenwart in all ihrer Kraft und Faszination, in all ihrer Macht und Güte“ (L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, Bur, Mailand 1999, S. 184-185).

Wenn wir das vor Augen haben, können wir uns bereit machen, am 11. Oktober in der großen Gemeinschaft der ganzen Kirche das Jahr des Glaubens zu beginnen, das der Papst ausgerufen hat, um „dieses kostbare Geschenk des Glaubens von neuem zu entdecken und zu empfangen, um tiefer in jene Wahrheiten einzudringen, die unser Lebenssaft sind, damit der Mensch von heute, der oft zerstreut ist, zu einer neuen Begegnung mit Jesus Christus, dem Weg, der Wahrheit und dem Leben, geführt wird“ (Benedikt XVI., *Ansprache an die Versammlung der italienischen Bischofskonferenz*, 24. Mai 2012).

Bildunterschriften

S. I: Hendrick ter Brugghen, *Die Berufung des heiligen Matthäus*, 1621 (Detail). Centraal Museum, Utrecht.

S. III: Orazio Gentileschi, *Verkündigung*, 1622. San Siro, Genua.

S. V: Caravaggio, *Die Berufung des Petrus und Andreas*, 1603-1606. Hampton Court, Royal Collection, London.

S. VII: Federico Barocci, *Christus und die Fischer*, 1580-1583. Real Monastero de San Lorenzo, El Escorial (Spanien).

S. VIII: El Greco, *Die Heilung des Blindgeborenen*, 1570. The Metropolitan Museum of Art, New York.

S. XI: Sizilianische Schule, *Christus heilt eine Kranke* (romanisch). Sammlung von Zeichnungen und Drucken der Uffizien, Florenz.

S. XII: Heinrich Hofmann, *Christus und der reiche Jüngling*, 1889. Riverside Church, New York.

S. XV: Hendrick ter Brugghen, *Die Berufung des heiligen Matthäus*, 1621. Centraal Museum, Utrecht.

Hervorgehobener Text am Rand:

S. IV: Die Umstände, gleich ob schön oder schlecht, sind allesamt Weisen, durch die das Geheimnis uns ruft. Sie sind nicht, wie wir dies oft interpretieren, ein Unglück, das es zu ertragen gilt. Sie haben im Plan Gottes ein sehr präzises Ziel.

S. VI: Worin besteht also unsere Reife? Es ist die Entstehung eines Subjekts, das in der Lage ist, sich mit allen Umständen des Lebens auseinanderzusetzen. „Diese Auseinandersetzung hält uns wach, und diese Auseinandersetzung ist der normale Lebensweg.“

S. IX: Angesichts jedes Umstandes bin ich zu der Entscheidung gezwungen, entweder darüber zu klagen oder ihn als eine Möglichkeit anzusehen, durch die mich das Geheimnis ruft. Es geht nicht darum, dass wir uns das Dunkel ersparen oder bestimmte Angriffe. „Unser eigentliches Problem besteht darin, diese Unreife zu überwinden“.

S. X: Dass der Herr uns auch durch widrige Umstände zu unserer Bestimmung führt, ist etwas Geheimnisvolles. Aber es ist paradoxerweise dem Wachstum eines Subjekts so zuträglich, dass wir uns andernfalls in völliger Banalität verlieren würden.

S. XIII: Dies ist die Zeit der Person, denn ein jeder ist durch unterschiedlichste Umstände dazu aufgerufen, Christus zu antworten, der uns ruft. Auf die jeweilige Situation und Herausforderung können wir nur antworten, wenn wir uns mit unserem ganzen Sein ins Spiel bringen.

S. XIV: Durch all das, was der Herr ihn hat durchmachen lassen, ist dem heiligen Paulus eines immer machtvoller ins Bewusstsein gerückt: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“

S. XVI: Christus erschafft ein Ich, das in der Lage ist, die ganze Wirklichkeit zu leben. Wie der Blinde, der die Einfachheit hat anzuerkennen, dass er vorher nicht sehen konnte und jetzt sieht.